

Kinderliteratur im Gespräch

Zu Gast: Heinrich Hannover (18.6. 2001)

Heinrich Hannover (Jg. 1925), der außerdem als Rechtsanwalt und engagierter Chronist der neueren deutschen Rechtsgeschichte bekannt geworden ist, schreibt seit den frühen 70er Jahren Geschichten und Gedichte für Kinder. Die meist sehr kurzen und beim mündlichen Erzählen in der Familie des Autors entstandenen Texte, sind in Bilderbüchern und Anthologien, aber auch auf Schallplatten, Kassetten und CD's erschienen. Seine zwischen 1968 und 2000 erschienenen 18 Kinderbücher erreichten bis heute eine Gesamtauflage von über 700 000 Exemplaren.

Mit seinen überwiegend für sehr junge Adressaten von etwa 3 Jahren an bis ins Grundschulalter bestimmten Texten hat Heinrich Hannover die Kinderliteratur der Bundesrepublik Deutschland in den zurückliegenden 30 Jahren nachhaltig geprägt. Mit seiner neuesten Anthologie (*Die untreue Maulwürfin*, 2000) wendet sich Hannover an kindliche und erwachsene Leser gleichermaßen.

Das Gespräch mit Heinrich Hannover führten Bernhard Rank (= B.R.) und Gina Weinkauff (= G.W.). Fragen aus dem Publikum sind durch Kürzel: P. kenntlich gemacht.

G.W.: Am Beginn eines Gesprächs mit einem Kinderbuchautor steht oft die Frage: Wie sind Sie zum Schreiben für Kinder gekommen? Heinrich Hannover hat diese Frage schon beantwortet, im Nachwort seines 1970 erschienen Buchs *Die Birnendiebe vom Bodensee*:

„Kinderbuchautor zu werden, habe ich mir eigentlich nicht vorgenommen, aber wer Kinder hat, der merkt eines Tages, daß es nur sehr wenige Bücher gibt, die man ihnen guten Gewissens vorlesen kann. Und plötzlich entdeckt man, daß es Spaß macht, selber Geschichten auszudenken und zu erzählen.“ (*Birnendiebe*, 2.Aufl. 1973, 40)

Viele Kinderbücher sind ja so ähnlich entstanden, darunter auch sehr erfolgreiche. Und ca. 115 Jahre vor Heinrich Hannover geriet ein anderer Heinrich H. in eine ganz ähnliche Situation, auf der Suche nach einem Bilderbuch, das er seinem 4-jährigen Sohn zu Weihnachten schenken wollte. Er hat dann, wie es heißt, ganz einfach ein leeres Heft erstanden und mit seinen selbst illustrierten Versen und Geschichten gefüllt. Das so entstandene Bilderbuch wurde veröffentlicht und, nachdem es sich gegen den Widerstand der zeitgenössischen Pädagogen durchgesetzt hatte, zu einem Klassiker der internationalen Kinderliteratur. Es wurde in zahllose Sprachen übersetzt, erreichte gigantische Auflagen und regte Fortschreibungen, Parodien und Bearbeitungen in großer Zahl und Bandbreite an. Beide Heinrich H. hatten außerdem einen literaturfernen Hauptberuf, den sie mit großem Engagement ausfüllten. Der eine als Vorkämpfer einer modernen Psychiatrie, der andere als engagierter Strafverteidiger in politischen Prozessen. Lieber Heinrich Hannover, würden Sie es mit Ihrem Gewissen vereinbaren können, Kindern den *Struwwelpeter* vorzulesen?

Heinrich Hannover: Aber ja, im *Struwwelpeter* gibt es ja auch fortschrittliche Geschichten, die man heute noch so bewerten kann. Denken Sie an die Geschichte von dem Hasen, der auf den Jäger schießt und nicht umgekehrt. Es gibt natürlich auch Geschichten, die unter heutigen Gesichtspunkten etwas verstaubt wirken. Das Paulinchen, das mit dem Feuer spielt, das ist sehr lehrhaft oder der Suppenkasper, der sich zu Tode hungert, das sind so Sachen, wo die Moral ein bisschen dick aufgetragen ist. Aber es gibt auch Geschichten drin, die ich auch heute noch Kindern vorlesen würde.

G.W.: Was unterscheidet den Hasen Puschelschwanz – eine der stehenden Figuren Heinrich Hannovers – von dem Hasen bei Heinrich Hoffmann?

Heinrich Hannover: Der Hase Puschelschwanz schießt ja nicht auf den Jäger, sondern er findet sich beim Jäger ein, um ihm beim Rasieren zu helfen, nachdem er ihn überredet hat, ihn am Leben zu lassen. Also da kommt so ein bisschen meine eigene pazifistische Haltung raus. Ich bin Kriegsteilnehmer gewesen, habe den Krieg noch am eigenen Leibe kennen gelernt und daraus für mein eigenes Leben Schlussfolgerungen gezogen und auch versucht sie meinen Kindern nahe zu bringen. Und das kommt natürlich in manchen Geschichten durch.

G.W.: Das Vorwort, aus dem ich zitiert habe, stammt ja aus dem Jahr 1970 und das ist schon lange her. Sind Sie seither als vorlesender und erzählender Vater und Großvater oder auch als Kinderbuchautor noch auf andere zeitgenössische Kinderbücher gestoßen, die Ihnen gefielen, die Sie vielleicht zu eigenen Produktionen inspiriert haben?

Heinrich Hannover: Nein, das kann ich eigentlich nicht sagen. Ich habe einen Fundus von Kinderbüchern aus meiner eigenen Kinderzeit. Das sind Titel wie *Schnucki-Has und Miesemau*, *Fridolin der Osterhase* und *Möpschen hat Zahnschmerzen*, die ich sehr liebe und die ich auch ab und zu mal Enkelkindern noch vorlese, obwohl sie nicht auf dem neuesten Stand sind, während ich die neuere Kinderliteratur nicht so gewissenhaft verfolgt habe. Da genügt mir eigentlich meine eigene Produktion.

G.W.: Zurück zu Ihren Vor- und Nachworten: Mir fiel auf, dass Sie sich bei den frühen Büchern, also bei *Das Pferd Huppdiwupp* und *Der müde Polizist* meist an erwachsene Vermittler richten und zum Beispiel Anregungen zum kreativen Umgang mit den Texten geben. Bei den etwas späteren Büchern sind die Adressaten der Nachworte die Kinder und inhaltlich geht es nicht mehr um kreative Literaturvermittlung, sondern Sie erzählen, wie die Texte entstanden sind. Warum?

Heinrich Hannover: Die früheren Nach- oder Vorworte richteten sich an eine Erwachseneneneration, meine Generation, die seinerzeit in der sogenannten 68er Bewegung meinte, den Kindern frühzeitig politische Inhalte vermitteln zu müssen. Und da habe ich mich oft gegen den Vorwurf wehren müssen, meine Geschichten seien im Grunde unpolitisch und würden gar nicht dem Anspruch der Zeit genügen, etwas Revolutionäres zur Abschaffung des Kapitalismus beizutragen. Alle, die mich kritisierten, wussten natürlich, dass ich selber ein ausgesprochen engagierter Sozialist bin. Aber ich habe denen immer gesagt: Leute, Kinder sind nicht die richtigen Ansprechpartner für politisch-revolutionäre Ideen. Bevor Menschen lernen, Barrikaden zu erstürmen, müssen sie erst mal gehen lernen und daraus ergibt sich die Aufgabe eines Kinderbuchautors.

Es gab damals in den 68er Jahren sehr viele Kinderbücher, in denen versucht wurde hochpolitische Inhalte zu vermitteln, den Kindern zu sagen, wo der Feind steht und was nun geschehen müsse, um die kapitalistische Gesellschaft abzuschaffen. Die sind alle verschwunden, die gibt es nicht mehr auf dem Markt, die kennt keiner mehr. Meine Bücher sind geblieben. Das bestätigt mich eigentlich, dass ich den richtigen Weg gewählt habe. Ja und nun ist das Thema ein anderes geworden, weil ich nun in den Nach- und Vorworten wirklich mit den Kindern selber sprechen möchte, und ihnen einfach erzählen will, wie meine Kindergeschichten entstanden sind.

Gleichzeitig möchte ich dem Trend, dass die Eltern zu wenig Zeit für die Kinder haben, dass sie ihnen zu wenig vorlesen, zu wenig erzählen, sie einfach vor die Glotze setzen, etwas entgegensetzen. Meine Bücher sollen nach wie vor die Eltern anregen, ihren Kindern Geschichten zu erzählen, auch selbstausgedachte Geschichten. Ich möchte die Eltern ermuntern: Wenn euch zunächst nichts einfällt, dann nehmt mal eine von meinen Geschichten und erzählt die einfach weiter oder lasst euch von den Kindern dazu was erzählen.

B.R.: Ich weiß nicht, ob es allen ganz deutlich ist, wie die Texte entstanden sind, oder ob wir nicht für diejenigen, die die Vor- und Nachworte nicht gelesen haben, eine kurze Erläuterung nachschieben müssen. In welchen konkreten Situationen sind die Texte entstanden?

Heinrich Hannover: Ich bin Vater von sechs Kindern und, wenn ich sie ins Bett gebracht habe oder auf Spaziergängen, habe ich meinen Kindern natürlich etwas erzählen müssen. Die Anregungen zu den Inhalten der Geschichten kamen von den Kindern. Dabei wurden bei mir Erinnerungen wach an das, was ich selber in der Kindheit schön gefunden habe. Diese fantastische Überschreitung der Realität, die eben nur bei Kindern möglich ist, das wehte mich da direkt an, wenn die Kinder so ihre Wünsche vortrugen. Ich habe ihnen oft den

Vorschlag gemacht: „Sagt mal, worüber soll ich denn eine Geschichte erzählen, was soll denn darin vorkommen?“ Manchmal habe ich auch gesagt: „Nennt mal einen Gegenstand oder eine Person oder ein Tier!“ Und dann fängt man an nachzudenken: Was macht man nun für eine Geschichte über einen Esel, einen Mann, einen Mond, oder was auch immer für Gegenstände dann gewünscht wurden. Es ist natürlich eine schwierige Aufgabe für den erzählenden Vater oder die erzählende Mutter sich eine Geschichte auszudenken. Da wird nicht flüssig erzählt, sondern mit vielen Unterbrechungen und auch Anregungen der Kinder, wie es weitergehen soll. Ich habe es immer als sehr wichtig empfunden, dass Kinder auf diese Weise lernen, dass Geschichten etwas sind, was man sich ausdenkt, was nicht irgendwie feststeht. Ich hatte als Kind vor manchen Märchen Angst, die sicher nicht da gewesen wäre, wenn ich mir klargemacht hätte, dass die Geschichte einfach ausgedacht ist und auch anders hätte weitergehen können. Wenn ich den Wunsch hätte äußern können: „Ach Großmutter, erzähl doch mal dieses Märchen anders, nicht so, dass nachher die böse Stiefmutter in glühenden Pantoffeln tanzen muss oder irgend so etwas Schreckliches, erzähl die Sache doch mal irgendwie anders!“ Und das ist in meinen Geschichten eben so gewesen, dass die Kinder sich wünschen durften, was daraus werden soll. Ja und wenn Sie sechs Kinder in die Welt gesetzt haben, kommt es vor, dass Sie oft darauf angesprochen werden: „Du, erzähl doch noch mal die Geschichte, die du damals vor was weiß ich wieviel Monaten erzählt hast, wo das und das vorkam!“ Die Kinder kennen die Geschichte noch und Sie haben sie längst vergessen. Und da habe ich mir vorgenommen, Geschichten, die eventuell noch mal angefordert werden, aufzuschreiben. Dann gab es eines Tages eine ganze Schublade mit Kindergeschichten, auf die ich dann gegebenenfalls zurückgreifen konnte.

Im Jahre 1965 kriegte ich Besuch von Ruth Liepman und ihrem Mann, während eines Urlaubs im Schwarzwald, wo ich mit meiner Familie war. Ruth Liepman ist eine Literaturagentin, sie hat ihre Agentur in Zürich. Heute ist sie eine sehr alte Dame, sie ist Jahrgang 1909, und nicht mehr aktiv in ihrem Beruf¹, aber ihre Agentur existiert noch. Ruth Liepman kriegte also mit, dass ich meinen Kindern Geschichten erzählte und dass ich die auch zum Teil aufgeschrieben habe und sie sagte, nachdem sie sich die angesehen und angehört hatte: „Die kann man drucken.“ Dann nahm sie einen Stapel mit und hat dann allerdings drei Jahre gebraucht, bis sie einen Verlag fand, der die Geschichten drucken wollte, denn meine Geschichten waren nie so, wie sagt man: modern, mainstream, sondern sie waren irgendwie gegen den Strich. Es waren Geschichten, in denen die Kinder mitwirken sollten, wo sie mit den Eltern ein kleines Happening veranstalten konnten - und das war also völlig neu damals. Meine älteste Tochter ist 1954 geboren. Die ersten Geschichten, die ich erfunden habe, sind Ende der 50er Jahre entstanden. 1968 hatte Ruth Liepman dann einen Verlag gefunden, und zwar Ueberreuter in Wien. Dort kam *Das Pferd Huppdiwupp* als Hardcoverband heraus, war aber kein Erfolg. Die österreichische Kritik war recht unfreundlich; ich erinnere mich vor allem immer an eine Pressestimme, wo gesagt wurde: Da hat einer im schnoddrigen Reichsdeutsch Kindergeschichten geschrieben. Also das war die österreichische Kritik. Aber dann lernte ich Uwe Wandrey kennen, der damals (1972) bei Rowohlt die Rotfuchsreihe eröffnete. Uwe Wandrey war begeistert von meinen Geschichten und nahm sofort *Das Pferd Huppdiwupp* in die erste Fünferserie auf und dann wurde es ein Erfolg. *Das Pferd Huppdiwupp* ist bis heute ca. 250.000 mal verkauft worden und ist immer noch ein Renner. Es wird demnächst wieder aufgelegt und mir wurde vom Rowohlt-Verlag gesagt, das sei überhaupt der älteste Kinderbuchtitel, den sie in dieser Reihe verlegen.

B.R.: Können Sie bei den Geschichten in diesem Band noch genauer unterscheiden, was der Anteil der Kinder und was Ihr Beitrag dazu ist?

Heinrich Hannover: Das kann man von Geschichte zu Geschichte tun. Eines meiner Kinder ist geistig behindert und hat sehr spät sprechen gelernt. Das erste Wort, das dieses Kind, dieser Junge konnte, war das Wort „nein“. Er verneinte alles, was man ihm so antrug, es war auch inhaltlich nein gemeint. Na ja, was lag näher, als dass man eine Geschichte erzählte von dem Herrn Nein. Mit dem selben Kind entstand auch die Geschichte vom stummen Fisch. Natürlich sind Fische immer stumm, aber in dieser Geschichte ist es eben die Besonderheit gerade dieses Fisches, dass er nicht sprechen kann, während alle anderen Fische es können. Und dieser stumme Fisch wird von einem Walfisch angesprochen und wird Verschiedenes

¹ Ruth Liepman ist am 28. Mai 2001 in Zürich gestorben.

gefragt, z.B. wie weit es nach Norwegen sei. Weil der kleine Fisch nicht sprechen kann, nickt er immer bloß oder schüttelt den Kopf. Ja und das konnte mein Sohn Heiner mitmachen, das Kopfschütteln oder das Nicken, das hat er dann auch sinngemäß in die Geschichte eingebracht und so ist auch diese Geschichte mit ihm zusammen entstanden. Natürlich hat der Erzähler, der sich das im Kopf alles zusammenreimt, den entscheidenden Anteil an der Entstehung der Geschichte. Aber man merkt erst durch die Vorschläge und Einwände von Kindern, was alles möglich ist. Da kann plötzlich ein Gegenstand fliegen. Sie wären gar nicht auf die Idee gekommen, dass jetzt ein Gegenstand fliegen kann, aber das Kind macht plötzlich den Vorschlag, dass der Gegenstand fliegen kann. Vielleicht kam auch der Vorschlag, dass das *Pferd Huppdiwupp* über Großmutter's Häuschen springen kann, von einem Kind. Ich weiß es nicht mehr, aber das wäre ein typischer kindlicher Einfall.

P.: Mich würde interessieren, ob die Geschichten für die Veröffentlichung noch einmal überarbeitet wurden, oder ob das bis heute noch die Originalgeschichten sind, wie Sie sie damals erzählt haben?

Heinrich Hannover: Die gedruckte Fassung ist natürlich geglättet, denn Sie erzählen das, wenn Sie es spontan erzählen, nicht so druckreif. Ich bin oft gefragt worden: „Wann hatten Sie eigentlich die Zeit dazu diese Kindergeschichten aufzuschreiben?“ Und die mich das fragten, wussten, dass ich ein vielbeschäftigter Anwalt bin und eigentlich einen anderen Beruf habe, als Kindergeschichtsautor zu sein. Ich habe dann immer gesagt: „In der Zeit, als Sie vor der Glotze gesessen haben, da habe ich mich eben hingesezt und habe das aufgeschrieben, was ich vorher meinen Kindern erzählt hatte.“ Und das erfordert nicht viel Zeit. Die Kinder ins Bett bringen und Geschichten erzählen, das ist zeitraubender als dann eben kurz anschließend die Geschichte aufzuschreiben und sie dabei natürlich auch ein bisschen zu glätten.

G.W.: Das würde ich gerne etwas vertiefen: Es ist doch ein großer Unterschied, ob ein Text gedruckt ist oder ob er mündlich erzählt wird. Mich würde interessieren, ob es da irgendwelche Erfahrungsmuster oder Regeln gibt. Welche Art von Texten hat sich zum Druck geeignet, welche nicht so sehr, in welche Richtung zielten ihre Bearbeitungen?

Heinrich Hannover: Dazu fällt mir jetzt spontan nichts ein. Sicher habe ich sehr viele Geschichten produziert, die zum Druck nicht geeignet waren. Ich habe die auch gar nicht erst aufgeschrieben. Erst dann, wenn ich das Gefühl hatte, dass die Geschichte sicher noch mal angefordert wird, habe ich sie aufgeschrieben und vielleicht habe ich nur ein Zehntel von dem aufgeschrieben, was erzählt worden ist. Aber was dann aufgeschrieben wurde, das wurde auch gedruckt.

P.: Haben Sie auch mit Kindergruppen Geschichten erzählt, also nicht nur mit den eigenen Kindern?

Heinrich Hannover: Ja, ich habe natürlich auch in Schulen und Kindergärten gelesen, aber da habe ich in aller Regel fertige Geschichten vorgelesen, denn Sie brauchen eine ganz intime Atmosphäre um Geschichten wirklich zu entwickeln. In einem größeren Kreise traue ich mir das einfach nicht zu. Ich habe es ein einziges Mal gemacht und da ist es auch gelungen, das war die Gespenstergeschichte. Da hatte also in einer Schulklasse, in der ich vorgelesen habe, ein Kind den Wunsch geäußert, ob ich nicht mal eben eine Gespenstergeschichte erzählen könnte. Ja und dann habe ich es gefragt: „Was ist denn eigentlich ein Gespenst?“ Und es kam die Antwort: „Na ja so was mit zwei Löchern und weißem Hemd und so.“ Das hat mich dann angeregt weiter zu spinnen und da ist eine Geschichte daraus geworden, die auch irgendwo gedruckt ist, aber das ist das einzige Beispiel, das mir einfällt, wo ich mich wirklich mal getraut habe im größeren Kreise eine Geschichte mit den Zuhörern und Zuhörerinnen zu entwickeln. Das ist eigentlich eine Sache des intimen Familienkreises. Da kommt es darauf an, dass Sie sich immer wieder von den Kindern korrigieren lassen. Die Geschichte vom *Pferd Huppdiwupp* z.B., die habe ich nun wirklich so oft erzählt, dass ich sie nicht mehr zu lesen brauche, die kann ich auswendig. Aber ich mache dann immer so kleine Fehler. Für die, die es nicht wissen: Da steht ein Pferd auf der Wiese, auf der nichts hoch genug ist zum Drüberspringen. Erst fordert es eine Maus auf, mal einen Buckel zu machen, springt drüber und sagt: „Ach die ist ja viel zu klein!“ Das nächste ist dann, glaube ich, ein Hund, dann kommt ein Kalb und schließlich eine Kuh. „Ja das war schon besser“, und dann steht am Rand der Wiese ein Haus und das ist Großmutter's Häuschen und das Pferd erklärt dann stolz, dass

es auch über das Haus der Großmutter springen könne. Es springt dann los, schafft es aber nicht ganz, verheddert sich mit den Beinen in der Fernsehantenne - ein modernistischer Zug von mir - und saust dann rumskadabums durch die Dachziegel ins Haus hinein, wo die Großmutter gerade am Tisch sitzt und Kaffee trinkt und Kuchen isst. Es kommt also durch die Decke und die Großmutter sitzt am Tisch und jetzt kommt die Stelle, wo ich immer Fehler mache und dann von meinen Enkelkindern und anderen Zuhörern korrigiert werde. Es kommt jetzt nämlich genau darauf an, welches Bein vom Pferd in den Apfelkuchen fällt, ob es das linke Vorderbein ist oder das rechte Hinterbein. Welches Bein in die Kaffeekanne saust, welches Bein in die Milchkanne geht und welches Bein in die Schlagsahne taucht. Und natürlich gibt es jedes Mal ein großes Hallo, das ist immer der Höhepunkt der Geschichte, das mögen die Kinder. Es ist immer ein großes Gelächter, wenn ich an der Stelle bin und dann natürlich auch zögere und überlege: „Wo ist denn nun dieses Bein geblieben und jenes Bein?“ Die Großmutter wundert sich natürlich: „Was sind denn das für Sitten, dass hier Pferde durch die Decke kommen?“ Das Pferd entschuldigt sich dann sehr, es habe nicht genug gefrühstückt und die Großmutter, die ist ganz liberal und sagt: „Na gut, dann müssen wir eben zusammen noch ein bisschen frühstücken!“ Sie säubert das Pferd und leckt die Schlagsahne ab („Ih“, sagen dann die Kinder), und nachdem sie sich dann beide gestärkt haben, geht die Großmutter mit dem Pferd runter auf die Wiese und sie versuchen es dann noch mal gemeinsam. Ich frage dann natürlich auch: „Was meint ihr wohl, hat es das Pferd diesmal geschafft?“ Die Meinungen sind meistens geteilt. Das Pferd schafft es wieder nicht. Es bleibt diesmal mit dem Bauch am Schornstein hängen und dann frage ich häufig: „Wer von euch hat denn schon einmal auf dem Schornstein gegessen?“ Manchmal ist ein Kind dabei und sagt: „Ich!“ Dann lasse ich es erzählen, wie es denn da oben auf dem Schornstein war. Aber meistens sind die ehrlich und sagen: „Nein“, sie haben noch nicht auf dem Schornstein gegessen. Ich mache dann auch manchmal den Vorschlag: „Das müsst ihr mal ausprobieren, es ist schön warm am Bauch.“ Pädagogisch bedenklich. Dann schildere ich natürlich von mir aus, wie es da oben ist: Für das Pferd ist das schön warm am Bauch und für die Großmutter ist die Aussicht neu und ich schildere dann immer wie weit sie gucken kann, je nachdem in welchem Dorf oder welcher Stadt ich gerade lese. Also, in Heidelberg würde ich sagen: „Sie konnte bis Mannheim gucken.“ Meistens werde ich dann aus dem kindlichen Publikum korrigiert: „Nein, bis Afrika!“ Schließlich wird es ihr aber da oben zu langweilig, der Ofen geht aus, dem Pferd wird kalt am Bauch und sie kennt nun die Aussicht auch und will wieder runter. Ein Schornsteinfeger kommt mit einer Leiter vorbei - Großmütter haben ja immer Glück - und sie reitet dann auf dem Pferd vom Dach runter. Am Schluss der Geschichte erklärt das Pferd: „Jetzt wollen wir es gleich noch mal versuchen!“ und die Großmutter sagt: „Nein, nun ist der Ofen aus und das Dach kaputt und der Kuchen alle, mir reicht es für heute!“ Und dann frage ich meistens: „War das eine schöne Geschichte?“ Und dann: „Ja“ und: „Noch eine Geschichte?“ - „Eine kurze oder eine lange?“ - „Eine lange!“ Und wenn dann eins dabei ist, das eine kurze will, dann sage ich: „Na gut, dann machen wir erst eine kurze und dann eine lange.“ Und die kurze ist dann beispielsweise folgende:

Ein Wildschwein suchte einen Schatz
auf einem öffentlichen Platz.
Es fand nur ein Ei
und das war entzwei.

Das war die kurze. Und dann kommt eine lange Geschichte und dann sind alle befriedigt.

G.W.: Gibt es für die kurze auch noch Variationsmöglichkeiten?

Heinrich Hannover: Für die kurze gibt es auch noch Variationsmöglichkeiten, ja.

Ein Förster wollt ein Wildschwein jagen,
doch schoss er sich ins eigene Bein
mitleidig kam das gute Schwein
und hat ihn heimgetragen.

Ja, Förstergeschichten kommen bei mir sehr häufig vor, weil ich eigentlich den Berufswunsch hatte Förster zu werden. Ich war auch schon als Bewerber für den höheren Forstdienst in Pommern zugelassen, aber der Krieg hat dann einen Strich durch die Rechnung gemacht, weil Pommerland abgebrannt ist, wie es im Kinderlied heißt, und ich in den damaligen Westzonen keine Chance hatte als Förster angenommen zu werden. Ich habe mich dann entschlossen Jura

zu studieren, einfach so, mir fiel nichts Besseres ein. Vielleicht hätte ich Kinderliteratur studieren sollen, ich weiß es nicht, aber auf die Idee bin ich nicht gekommen, jedenfalls bin ich dann als Jurist auch ganz glücklich geworden und für diejenigen unter Ihnen, die sich dafür interessieren, kann ich sagen, dass es auch meine Memoiren gibt, unter dem Titel *Die Republik vor Gericht. Erinnerungen eines unbequemen Rechtsanwalts*, in zwei Bänden, Taschenbücher, 10 Euro jedes.

B.R.: Sie sprachen davon, dass Förster öfters vorkommen und es gibt auch zwei Bücher zum Thema Zirkus. Woran liegt es, dass diese beiden Themen häufiger vorkommen als andere?

Heinrich Hannover: Zum Zirkus habe ich natürlich eine Beziehung dadurch, dass es eine beliebte Beschäftigung für Enkelkinder ist, wenn sie den Großvater besuchen. Bei uns im Dorf oder in Nachbardörfern sind dann häufig kleine Zirkusse oder heißt das Zirki oder wie? Zirkusse, ja. Da werden dann irgendwelche dressierten Hunde oder Tauben oder sonst etwas gezeigt, keine besonders tollen Programme, aber die Kinder sind zufrieden. Und in meinen Kindergeschichten über den Zirkus ereignet sich eben noch mehr. Ich hatte sogar mal vor ein einziges dickes Buch über den Zirkus zu schreiben und habe mir eingebildet, das könnte man als Roman laufen lassen. Sie werden merken, dass in einigen Kindergeschichten auch so eine Zirkusgeschichte, eine fortlaufende Handlung angedeutet ist. Aber das hat mir der Verlag damals nicht durchgehen lassen. Die meinten, das sei kein Roman und ich hätte keine Ahnung von Romanen. Dann haben sie daraus wieder Kindergeschichtenbücher gemacht. Man ist ja als Autor sehr abhängig von dem, was die Verlage gut finden, und ich bin mir nicht immer sicher, ob sie da Recht gehabt haben.

B.R.: Spielt auch die Freude am Clown-Spielen eine Rolle? Ich meine das überhaupt nicht negativ: Clowns haben was sehr Tiefsinniges, Clowns haben überraschende Einfälle, bringen Menschen, Kinder und Erwachsene gleichzeitig zum Lachen und zum Nachdenken.

Heinrich Hannover: Ich habe noch nicht so sehr darüber nachgedacht, wie ich eigentlich zu dieser Zirkusleidenschaft komme. Es hat mir halt Spaß gemacht und man kann ja unheimlich viele Ideen entwickeln, was sich alles im Zirkus ereignen kann. Bei Kindern hat man die Erlaubnis die Realität zu überschreiten. Da kann der Mond im Zirkuszelt sein und da können Dinge fliegen, die sonst nicht fliegen können. Bei mir fliegt ja dann der ganze Zirkus mit fliegenden Teppichen, die aus dem Sternenhimmel herausgeschnitten sind. Das macht unheimlich Spaß sich solche Sachen auszudenken, die man in einem Erwachsenenbuch nie verkaufen könnte, die aber die Kinder begeistern.

P.: In den unmittelbaren Erzählsituationen haben Sie ja die Kinder vor sich, wenn Sie etwas erzählen. Gab es dann auch so eine Erfahrung bei Ihnen, beim Aufschreiben, dass Sie dann plötzlich an Erwachsene dachten, oder dachten Sie immer an Kinder? Manchmal ändert sich ja der Adressat während des Schreibens.

Heinrich Hannover: Ich glaube, ich habe auch an Erwachsene gedacht. Bei den Kinderlesungen sind ja häufig auch Erwachsene dabei - seien es die Eltern, seien es Kindergärtnerinnen oder Lehrerinnen oder Studentinnen. Und da habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Erwachsenen an anderen Stellen lachen als die Kinder. Ich habe mich darum bemüht, meine Geschichten, ja ich will nicht gerade sagen „mit einem doppelten Boden“ zu erfinden, aber doch so, dass auch die Erwachsenen ihren Spaß dran haben. Vielleicht kommen wir ja noch dazu *Die untreue Maulwürfin* vorzulesen, das ist ja eigentlich so eine Mustergeschichte, wo die Kinder auf einer anderen Ebene Spaß haben als die Erwachsenen.

B.R.: Bevor Sie diese Geschichte vorlesen, könnten wir auf den *Rechtsanwalt Aktenstaub* zu sprechen kommen, denn das würde den biografischen Teil abschließen. Es kommen ja Spuren ihrer Berufstätigkeit in den Geschichten vor, z. B. in der berühmten *Rechtsanwalt Aktenstaub*-Geschichte.

Heinrich Hannover: Wo soll ich anfangen? Also einmal war auch der Rechtsanwalt Aktenstaub in die Manege geraten. Sein Kunststück bestand darin, dass er die Gesetze auswendig hersagen konnte. Da protestierten die Zuschauer, also die Zirkusleute, und sagten, der kann uns ja viel erzählen. Und so kam es, dass die Hexe Papagena Gesetzbücher herbeizaubern musste, damit die Leute mitlesen und nachprüfen konnten, ob Herr Aktenstaub auch alles richtig zitierte. Papagena sagte einen Zauberspruch, den ich lieber nicht verrate, da

er zu leicht missbraucht werden könnte. Und wirklich, da kamen Gesetzbücher in rauen Mengen durch die Luft geflogen, so dass jeder eins in die Hand bekam. Selbst die Elefanteneltern setzten sich die Brille auf, um mitzulesen, nur die Elefantenkinder konnten noch nicht lesen. Na, usw.

B.R.: Es gibt da auch noch die Richter und den Staatsanwalt.

Heinrich Hannover: Sie wollen, dass die auch ihr Fett kriegen? Ja, und wo hat Papagena so viele Gesetzbücher hergekriegt, das will ich euch auch verraten. In der Stadt gibt es ein Gericht mit vielen Sälen, in denen gegen arme Sünder verhandelt wurde, die im Kaufhaus geklaut hatten oder ohne Führerschein Motorrad gefahren waren oder sonst etwas ausgefressen hatten, und ebenso wie Herr Rechtheber, das war der Richter, und Herr Messerscharf, das war der Staatsanwalt, hatten alle Richter und Staatsanwälte Gesetzbücher auf ihren Tischen liegen. Es gab also genug davon. Als Papagena ihren Zauberspruch gesagt hatte, flogen plötzlich alle los. „Halt, halt,“ schrie Staatsanwalt Messerscharf und wollte sein Gesetzbuch festhalten, aber da war es schon durch das offene Fenster davongeflogen und der Richter Rechtheber, der gerade ein bisschen eingeschlafen war und von dem Geschrei des Staatsanwalts aufwachte, hatte auch das Nachsehen. „Na dann machen wir wohl für heute Schluss, Herr Staatsanwalt“, sagte der Richter. Aber Herr Messerscharf, eifrig und pflichtbewusst, sagte, ich werde uns andere Gesetzbücher beschaffen, und er eilte von einem Zimmer zum anderen, aber überall hörte er, dass die Gesetzbücher davongeflogen seien, usw.

G.W.: Warum heißt die Hexe „Papagena“?

Heinrich Hannover: Nach Mozarts *Zauberflöte*, da gibt's ja Papageno und Papagena. Es gibt ja auch Geschichten von mir, in denen die *Zauberflöte* von Mozart eine Rolle spielt, auch im Zirkus wird die ja gespielt. Diese Figuren sind meinen Kindern sehr früh vertraut gewesen, weil ich sie auch sehr früh in die Oper mitgenommen habe, und da ist natürlich die Zauberflöte von Mozart für Kinder ganz besonders gut geeignet, so dass für sie die Namen „Papageno“ und „Papagena“ ein Begriff waren. Und vor allem ging es mir auch darum eine gute Hexe zu zeigen, denn dieses Bild der bösen Hexe, die ja bei den Grimms vorherrscht, das wollte ich meinen Kindern nicht vermitteln. Bestimmte Märchen bei den Grimms haben mir allein deswegen nicht gefallen, weil da die böse Hexe eine Rolle spielte. Denken Sie mal an das sehr populäre Märchen von Hänsel und Gretel. Das ist ja eine ganz grausige Geschichte, extrem antifeministisch und in jeder Hinsicht schrecklich. Ich will mich hier nicht als Märchenfeind aufspielen, aber es gibt eben Märchen, die ich meinen Kindern jedenfalls nicht erzählen mochte.

P.: Für mich sind Sie ein Autor, der das Fantastische zu nutzen weiß, und mich wundert es deshalb, dass sie die böse Hexe nicht mögen. Die Hexe war als symbolisches Bild ja eigentlich immer die böse Mutter, die aber notwendig war um sich davon abzugrenzen. Denken Sie nicht, dass es etwas sehr Subjektives ist, ob man bestimmte symbolische Bilder einseitig negativ besetzt oder nicht?

Heinrich Hannover: In den Grimmschen Märchen wird die Hexe als böse alte Frau dargestellt, das ist ja noch das besonders Schlimme, dass die auch noch alt ist, alt und hässlich. Und deswegen habe ich ganz bewusst ein Gegengewicht bilden wollen und in meinen Geschichten kommen nur liebe Hexen vor.

P.: Die Mutter, die nein sagt, ist trotzdem notwendig für das Kind. Und dieser Prozess ist auch damit verbunden, dass man sich als Mutter oft unbeliebt macht. Als Vater auch. Nur als Vater ist es selbstverständlicher, es ist legitimiert. Aber die Mütter müssen ja eigentlich immer lieb sein und diese Aufspaltung, die belegt eben die böse Hexe.

Heinrich Hannover: Ja, Sie haben über die Kindergeschichten sicher unter pädagogischen Gesichtspunkten sehr viel mehr nachgedacht als ich. Meine Geschichten sind im Grunde unpädagogisch.

B.R.: Mit Ausnahmen.

Heinrich Hannover: Mit Ausnahmen, ja. Einige Geschichten sind gegen mein Prinzip pädagogisch geraten. Zum Beispiel die von Herrn Böse und Herrn Streit, die einen Apfelbaum auf der Grenze haben und sich nicht einigen können, wer den aberntet. Jedes Jahr verlegt mal der eine, mal der andere Nachbar die Ernte vor, bis es schließlich damit endet, dass einer den

Baum ganz abhaut. Und diese Geschichte wird, weil sie eben so schön pädagogisch ist, unendlich oft nachgedruckt. Oder die Geschichte vom tollpatschigen Osterhasen, aus der wäre zu lernen, dass ein Osterhase so tollpatschig sein kann, wie er will, seine Eier können trotzdem die schönsten sein, die von den Kindern am liebsten gegessen werden. Auch eine Geschichte, die unendlich oft nachgedruckt wurde, weil eben wohl davon ausgegangen wird: Da identifiziert sich so manches Kind mit dem tollpatschigen Osterhasen und lernt daraus: So schlecht ist es gar nicht tollpatschig zu sein. Aber mein Prinzip ist eigentlich, dass die Geschichten nicht von einer pädagogischen Absicht her erfunden sind, sondern es geht mir eigentlich immer nur darum, mit den Kindern zusammen Spaß zu haben und zu lachen. Und manchmal kommt dabei auch so ein pädagogischer „touch“ rein, der gar nicht vorgesehen war.

P.: Mich wundert es, dass der Begriff des Pädagogischen meistens so negativ besetzt ist. Als ob es etwas Schlimmes wäre, wenn Kinder aus Geschichten etwas lernen.

Heinrich Hannover: Nein, ich glaube, wir haben uns da missverstanden. Es geht mir nicht darum im Inhalt der Geschichte eine pädagogische Absicht zu verwirklichen, sondern einfach darum, mit den Kindern Spaß zu haben. Wenn Sie das schon als pädagogisch bezeichnen, dann sind meine Geschichten eben doch pädagogisch, aber nicht vom Inhalt her, sondern von der Art, wie sie entstehen.

G.W.: Diese gute Hexe aus der Zirkusgeschichte, die wird ja bei Ihnen unter anderem durch diesen intertextuellen Verweis auf die *Zauberflöte* als gute (und auch als attraktive) Hexe charakterisiert. Sicher wird nur ein ganz kleiner Teil Ihrer kindlichen Adressaten diese Anspielung verstehen. Wenden Sie solche Verfahren häufiger an? Auch in anderen Texten?

Heinrich Hannover: Na ja, ich muss mir ja irgendeinen Namen ausdenken und übernehme einen hübschen Namen wie Papagena, ohne dass es mir auf die Anspielung ankommt. Ich bewundere Autoren die da originelle Ideen haben, wie beispielsweise Thomas Mann, der ja eine enorme Begabung hat sich passende Namen für seine Romanfiguren einfallen zu lassen. So gut ist mir das vielleicht nicht immer gelungen. Zum Beispiel ist es mir leider zu spät eingefallen, dass die Sängerin Frau Butterfeld besser Frau Butterkehl hätte heißen sollen.

G.W.: Jetzt würde ich gerne auf *Die untreue Maulwürfin* zurückkommen, die Sie uns vorhin als „Mustergeschichte“ für doppelsinnigen Humor angekündigt haben.

Heinrich Hannover: Ja. *Die untreue Maulwürfin*. Eine der Geschichten, die in Reimform geschrieben sind. Die also, wie Sie sich denken können, nicht im unmittelbaren Kontakt mit Kindern entstanden ist, denn so etwas Gereimtes kann man sich natürlich nur am Schreibtisch ausdenken. Also *Die untreue Maulwürfin*, zu der Manfred Bofinger dieses schöne Titelbild gemacht hat, das, wie ich höre, nicht bei allen Käuferschichten Anklang findet. Ja die Maulwürfin ist da mit einem Kleidungsstück versehen, von dem ich bisher gedacht hatte, das hieße „Büstenhalter“, ich bin aber belehrt worden, das heißt „Bikinioberteil“. Aber auch das gefällt offenbar nicht jedermann. Wir kommen gerade aus dem Urlaub in Südtirol und haben unseren Wirtsleuten für ihre fünfjährige Tochter *Die untreue Maulwürfin* geschenkt und waren dann ein bisschen enttäuscht zu hören, dass die Mutter meinte, das könne sie ihrem Kind noch nicht zeigen und das würde also zurückgelegt, bis es etwas älter ist. Wir haben darüber nachgedacht. Warum eigentlich?

Wahrscheinlich wegen der anrühigen Zeichnung (Bikinioberteil) in Verbindung mit dem Titel *Die untreue Maulwürfin* - Südtirol ist ja eine ganz katholische Gegend. Nun hören Sie mal zu, was die untreue Maulwürfin erlebt hat. Also:

Die untreue Maulwürfin.

Herr Maulwurf und Frau Maulwürfin,
Die lebten Jahr für Jahr dahin.
Doch eines Tages war es aus
Frau Maulwürfin ging aus dem Haus.
Wo willst du hin, rief er ihr nach.
Dieweil ihm fast das Herze brach.

Sie sprach: Ich mach mich immer schön
Und du, wie dumm, kannst es nicht sehen.
Denn er - wie Maulwürfe so sind -
Er war auf beiden Augen blind.
Und wo, fragt er, wo willst du hin?
Ich grabe nach Brasilien.
Herr Maulwurf kriegte einen Schreck.
Doch sie grub schon nach unten weg.
Hier geht es lang! rief er. Jedoch
Sie hinterließ nur noch ein Loch.
Schon auf der Maulwurfsschule wusste
Man die Gestalt der Erdenkruste.
Man bohrt nach unten geradeaus
Und kommt dann drüben wieder raus.
So bohrte sie ne gute Woche
An ihrem tiefen Erdenloche.

Und eines Tages kam sie denn
Auch wirklich nach Brasilien.
Doch als sie einen Maulwurf findet
Ist dieser ebenfalls erblindet.
Sie seufzte tief und tat sich leid:
Und dafür grub ich nun so weit!
Doch blieb sie diesem Maulwurf treu,
Er war nicht besser aber neu.

Eigentlich mehr eine Geschichte für Erwachsene, denke ich, aber für Kinder ist natürlich auch ein Spaß dabei sich vorzustellen, wie sich diese Maulwürfin durch die Erde gegraben hat.

P.: Warum ist das ganze Buch jetzt nach dieser Geschichte benannt?

Heinrich Hannover: Der Verlag hat wohl gedacht, das sei ein werbewirksamer Titel. Darauf habe ich keinen Einfluss gehabt, ich war da selber überrascht, als das Buch so präsentiert wurde.

B.R.: Es ist im Gegensatz zu den anderen nicht als Kinderbuch erkennbar.

G.W.: Das Gedicht ist ja früher entstanden, es wurde das erste Mal 1994 in *Frau Butterfelds Hotel* abgedruckt, einer Sammlung, die überhaupt relativ viele und sehr unterschiedliche Gedichte enthält. Also nicht nur Texte wie *Die untreue Maulwürfin*, sondern auch die allseits beliebten spielerischen Kettenreimen auf „hibbele hobbele“.

B.R.: ... wobei ich das nicht gleichsetzen würde. Es gibt schöne Kassetten, auf denen Sie in einer nachgestellten Situation (wahrscheinlich mit einer Gruppe von Kindern) diese Texte lesen. Da geht es im Prinzip so, dass Sie die erste Unsinnszeile nennen mit dem Reim, der sie abschließt, und die Kinder die Geschichte weiterführen und den richtigen Reim nennen können. Das ist bei der *untreuen Maulwürfin* wahrscheinlich nicht möglich, denn da gibt es nicht diese durchschaubare Struktur: Der Unsinnsvers, der den Reim schon andeutet. Mir ist auch aufgefallen, dass die Reaktion bei den Versgeschichten mit diesen Reimspielereien ungleich lebhafter ist als bei manch anderer Geschichte, die sie vorlesen.

Heinrich Hannover: Ja, das ist, wenn ich vor Kindern lese, immer die Brücke zur nächsten Geschichte, dass sie noch Geduld haben sich noch eine Geschichte anzuhören. Man macht ja die Erfahrung, dass man Kinder nicht länger als eine halbe bis dreiviertel Stunde hintereinander mit Vorlesen beschäftigen kann. Aber wenn sie dann zwischendurch mal selber mitdichten können... Ich frage dann natürlich als Erstes: Ich habe gehört, die Kinder können in Heidelberg so gut dichten, stimmt das? Nein, davon wissen sie nichts. „Ja, dann wollen wir mal probieren!“ Und dann geht das *O bibbele*-Gedicht los. Nach der zweiten Zeile bestätige ich Ihnen dann, dass sie alle dichten können, weil sie das Reimwort richtig gefunden haben. Übrigens habe ich ganz große Schwierigkeiten beim Verlag gehabt, diese *O bibbele*-

Gedichte überhaupt reinzukriegen ins Buch, weil die sagten: Was ist das für ein Quatsch! Aber gerade die sind wichtig für die Kinder. Die machen ihnen einen unheimlichen Spaß.

B.R.: Welche lesen wir denn?

Heinrich Hannover: Ja die schönsten sind leider nicht in diesem Buch mit drin. *Für die Katz* könnte man z.B. nehmen. Es ist auch nicht so lang. Und wenn Sie locker genug sind, dürfen Sie jetzt mal kindliches Publikum spielen. Also wir machen jetzt mal ein Gedicht zusammen und ich kontrolliere mal, ob Sie dichten können, ob Sie reimen können.

Oh bibbele babbele bobbele buh
Dort auf der Wiese steht ne *Kuh*².

Sehr schön, Sie können alle dichten.

Oh hibbele habbele-hobbele-halb
Und bei der Kuh steht noch ein *Kalb*.
Oh mibbele-mabbele-mobbele-mauer
Da auf der Straße kommt der *Bauer*
Oh bibbele-babbele-bobbele-baus
Der Bauer geht gewiss nach *Haus*
Oh hibbele habbele-hobbele-hier
Das Haus hat eine große *Tür*.
Oh mibbele-mabbele-mobbele-maube
Und auf dem Dach sitzt eine *Taube*.
Oh bibbele-babbele-bobbele-bunt
Und vor dem Haus da liegt ein *Hund*.
Oh tibbele-tabbele-tobbele-tahn
Und auf dem Mist da kräht der *Hahn*
Oh mibbele-mabbele-mobbele-muhl
Im Zimmer stehen Tisch und *Stuhl*.
Oh bibbele-babbele- bobbele Butter
Und auf dem Stuhl da sitzt die *Mutter*.
Oh hibbele-habbele-hobbele-hoot
Die Mutter streicht ein *Butterbrot*.
Oh mibbele-mabbele-mobbele-monig
Und auf die Butter kommt noch *Honig*
Oh bibbele-babbele-bobbele-bade
Und auf den Honig *Marmelade*.
Oh hibbele-habbele-hobbele-hurst
Und noch darüber kommt die *Wurst*.
Oh mibbele-mabbele-mobbele-mese
Und auf die Wurst kommt noch der *Käse*
Oh bibbele-babbele-bobbele-bisch
Da fiel das schöne Brot vom *Tisch*
Oh hibbele-habbele-hobbele-hatz
Das schöne Brot, das fraß die *Katz*
Oh mibbele-mabbele-mobbele-maus
Und da war die Geschichte *aus*.

Schön haben Sie gedichtet, prima.

² Die Reimworte (kursiv) wurden vom Publikum gesprochen.

P.: Und das ist übrigens auch eine literarische Gattung, die gerade für die ganz kleinen Kinder mit das Lustvollste ist. Frederik Vahle hat ja auch nicht umsonst einige ihrer Gedichte als Liedertexte ausgewählt und das ist wirklich für die ganz Kleinen unglaublich wichtig.

Heinrich Hannover: Das wusste ich gar nicht: Frederik Vahle hat Lieder daraus gemacht?

G.W.: Ich kenne diese Lieder von Frederik Vahle nicht, aber es ist natürlich naheliegend, dass jemand anders Ihr Reimspiel aufgreift und einfach etwas Ähnliches versucht. Das lässt sich ja ganz wunderbar fortsetzen. Ich selber bin so antiautoritär strukturiert, dass ich eben gar nicht richtig mitdichten konnte, sondern in meinem Kopf sind immer Alternativen entstanden. Ich wollte Gnu sagen, statt Kuh, Mayonnaise statt Käse usw. Aber wie auch immer...

Heinrich Hannover: Ja, manchmal kommen solche Sprüche zustande, es wird ein ganz falsches Reimwort genommen oder ein Wort, das sich überhaupt nicht reimt. Das gab schon manchmal großes Gelächter.

G.W.: Und was wäre, wenn ein anderer Autor *Das Pferd Huppdiwupp* fortschreiben würde unter seinem Namen? Könnten Sie sich das vorstellen?

Heinrich Hannover: Oder würde ich da einen Rechtsanwalt beauftragen? Nee, das ist nun mein *Pferd Huppdiwupp*. Im Familienkreis können natürlich meine Geschichten durchaus weiter fantasiert werden. Das habe ich ja in den Nachworten deutlich gesagt. Ich habe da auch schon nette Beispiele gehört. Es gibt z. B. eine Geschichte von Lies und Len, die mit ihrem Vater zum Drachensteigen auf das Feld gehen und der Vater hält die Schnur und dann steigt also der eine Drachen, an dem sich Lies festhält plötzlich in die Luft und dann denkt der Vater: „Wie kriegen wir die wieder runter?“ Er schickt dann Len hinterher mit dem anderen Drachen und dann saust die mit dem anderen Drachen hinterher und der Vater zieht beide wieder runter und kriegt dann unten von den beiden Mädchen zu hören: „Du hast uns viel zu früh runtergezogen, wir wollten mal sehen, wie es über den Wolken aussieht.“ Diese Geschichte hörte ich einmal bei Freunden in der Form, dass Lies und Len den Vater haben fliegen lassen. Eine hübsche Idee, es mal ganz anders zu machen. Ja und so kann man meine Geschichten eigentlich alle weiter fantasieren aus dem Prinzip heraus, eine neue Geschichte oder sagen wir mal eine gegenteilige Geschichte zu erfinden, wie das Beispiel zeigt.

G.W.: Sind alle gleichermaßen gut dazu geeignet?

Heinrich Hannover: Nein, manche Geschichten sind doch so ausgefeilt, dass man da nicht mehr viel ändern kann.

G.W.: Also z.B. die Gedichte?

Heinrich Hannover: Ja. Da kann man nur mit dem Prinzip arbeiten, dass man mit der Zeile *O bibbele babbele bobbele* usw. endlos reimen kann. Da kann ja jeder dichten, man muss nur das richtige Fantasiewort in die Zeile nehmen, da kann man jeden Reim drauf machen.

G.W.: Ja, dieses Muster lässt sich beliebig variieren. Etwas anderes sind die Limericks. Sie haben ja auch Limericks geschrieben, das ist zwar auch eine Spielform, aber Ihre Limericks sind in ihrer Textgestalt so abgeschlossen, die sind wohl nicht zum Weiterspielen gedacht.

Heinrich Hannover: Nein damit kann man nicht mehr viel machen. Es gibt eine ganze Menge Limericks. Typischerweise spielt ja im Limerick immer ein Ort eine Rolle: Es war mal ein, ich weiß nicht, Schneider in London oder was weiß ich und da muss sich alles andere darauf reimen, die ersten beiden Zeilen müssen sich dann auf den Ortsnamen reimen, dann kommen zwei Zeilen, die einen Extrareim haben und etwas kürzer sind im Rhythmus und die fünfte Zeile muss sich dann wieder auf die ersten beiden reimen. Aber es muss immer ein Ort dabei sein. Und da habe ich gedacht: Man kann doch mal Limerick auch nach einem ganz anderen Prinzip machen. Man kann z.B. Tiere statt Menschen nehmen:

Es war mal ein Nashorn in Bremen
Das konnte sich nicht benehmen
Mal hat es gehupt
Mal hat es gepupt
Es sollte sich wirklich was schämen.

Und dazu hat der Manfred Bofinger auch ein hübsches Bild gezeichnet von dem pupenden Nashorn. Es kann natürlich auch einen sittlichen Anstoß erregen, dieses Nashorn, wo man hinten den Pups herauskommen sieht.

Das nächste Gedicht spielt in Anklam, das meine Geburtsstadt ist, darf ich hinzufügen, in Pommern.

War mal 'ne Giraffin in Anklam
Die sich einen kleineren Mann nahm
Sie packt ihn am Kragen
Und hat ihn getragen
So hoch, dass niemand mehr rankam.

Oder Verden bei Bremen kennen Sie sicher auch. Eine berühmte Pferdestadt. Aber Verden schreibt sich mit V und ist aus der Geschichte dadurch bekannt, dass Karl der Große dort ein paar tausend Sachsen hat hinrichten lassen.

Ein Zebra versuchte in Verden
Die Streifen im Fell loszuwerden
Es hat sich geseift
Doch blieb es gestreift
Ward ausgelacht von den Pferden.

Das waren ein paar Zoo-Limericks. Dann gibt es noch die Touristenlimericks:

1. Ein Ehepaar fuhr nach Venedig
Das Wetter war ihnen nicht gnädig
Es regnet' durchs Dach
Da kriegten sie Krach
Und jetzt sind die zwei wieder ledig.

2. Ein Großvater fuhr nach La Palma
Und spielte dort stundenlang Halma
Erst rauchte der Kopf
Dann brannte der Schopf
Und schließlich war nur noch viel Qualm da.

3. Die Großmutter fuhr nach Worpsswede
Uns blies etwas auf der Trompete
Da kamen die Maler
Und schenkten ihr 'n Taler,
damit sie aufhören täte.

(aus: *Frau Butterfelds Hotel*, 1994)

Es hat mir einfach Spaß gemacht mit dieser Form zu spielen und natürlich habe ich dabei weder an Kinder noch an Erwachsene gedacht, sondern ich habe es einfach aufgeschrieben und versucht, ob der Verlag es nimmt, und er hat es genommen. Ja, Sie wollten, dass ich noch *Die Rosen des Herrn Funkelstein* lese?

Vielleicht lese ich erst mal die Geschichte und sage dann, wie es dazu gekommen ist.

Liest *Die Rosen des Herrn Funkelstein* aus *Frau Butterfelds Hotel*.

B.R.: Bei der Vorbereitung des Gesprächs haben wir darüber gesprochen, ob es für diese Geschichte, in der es auch um Politik geht, zwei Lesarten gibt: eine für Kinder und eine für Erwachsene. Was meinen Sie selbst: Inwiefern ist es eine Kindergeschichte?

Heinrich Hannover: Die Kritik an Kindergeschichten muss ja immer im Blick behalten, für welches Alter die Geschichte gemeint ist. Diese Geschichte ist ganz sicher nicht für Vorschulkinder geeignet, aber ich denke schon, dass man sie einem Auditorium von 10 oder 11-Jährigen bereits vorlesen und ihnen daran auch noch einiges erklären kann.

G.W.: Haben Sie die Vorstellung, dass Ihre Adressaten, wie alt sie auch immer sein mögen, die Anspielungen verstehen müssen oder kann man die Geschichte auch anders lesen?

Heinrich Hannover: Man kann sie auch anders verstehen. Ich habe diese Geschichte bisher, wenn ich das richtig sehe, erst einmal vorgelesen, und zwar in der Schule, in der meine Frau Lehrerin war. Die Kinder waren so ungefähr 10 Jahre alt. Da ist die Geschichte gut angekommen und ich konnte mit den Kindern auch erörtern, wie diese Geschichte zustande gekommen ist. Die haben den historischen Bezugsrahmen durchaus verstanden, wussten davon auch schon einiges.

Zu dieser Geschichte hat mich ein Erlebnis meiner Literaturagentin angeregt, von der ich eingangs schon gesprochen habe, Frau Dr. Ruth Liepman. Ruth Liepman (Jahrgang 1909) war als Jüdin und Kommunistin in der Nazizeit verfolgt und ist nach Holland emigriert. Dort konnte sie, solange Holland noch nicht von den Nazitruppen besetzt war, Hilfsarbeit für jüdische Emigranten leisten. Sie hat da auf einem Schweizer Konsulat gearbeitet und sehr vielen Juden ermöglicht ins Ausland zu emigrieren. Unter ihren Klienten war ein sehr reicher Jude, der hieß nicht Funkelstein, aber Karfunkelstein und dieser Herr Karfunkelstein hat sich eben tatsächlich bei ihr mit Rosen bedankt, statt ihr Geld zu geben, was sie sehr viel nötiger gebraucht hätte damals, und das war der Anlass für meine Geschichte. Alles andere habe ich mir natürlich dann dazu ausgedacht. Nein, ich habe mir nicht alles dazu ausgedacht, sondern es ist noch ein weiteres Erlebnis von Ruth Liepman in dieser Geschichte verarbeitet. Nachdem die Nazis in Holland einmarschiert waren, also 1940, musste sie in Holland untertauchen und sie ist in einer Arbeiterfamilie untergetaucht, bei Leuten, die ihr aus einer bestimmten religiösen Haltung heraus Schutz gewährten. Inzwischen hatte sie so gut holländisch gelernt, dass es nicht mehr auffiel, dass sie Deutsche war, und hat in dieser Familie als Hausgehilfin gearbeitet, obwohl sie studierte Juristin war und von Hausarbeit eigentlich nicht so sehr viel verstand.

Einmal ist ein Haus, in dem Ruth Liepman sich versteckt hielt, nach ihr durchsucht worden. Sie hatte sich in einem Kleiderschrank versteckt, und weil sie sehr klein war, ist es ihr gelungen hinter den Mänteln verborgen zu bleiben, sie hat aber die Stiefel des SS-Mannes gesehen, der den Kleiderschrank aufgerissen und sie dort vergeblich gesucht hat. Sie können sich vorstellen, dass das ein wahnsinnig angstmachendes Erlebnis für diese Frau war. Sie hat uns das einmal an einem Abend erzählt, und wir waren natürlich tief beeindruckt. Sie hat die Befreiung dann in Holland erlebt. Und es gibt ein Buch von ihr, eine Autobiografie, die sehr lesenswert ist. Ruth Liepman: *Vielleicht ist Glück nicht nur Zufall* (1993 u. 1995). Ein wirklich sehr erschütterndes Buch, in dem sie ihre Lebensgeschichte schildert, die auch sonst sehr bemerkenswert und erschütternd ist, und da kommt auch dieser Abschnitt ihres Lebens vor. Das war also die Anregung zu dieser Funkelstein-Geschichte. Zu Ruth Liepmans 85. Geburtstag waren wir, meine Frau und ich, in Zürich eingeladen und da habe ich ihr dieses Buch geschenkt, das ihr auch gewidmet ist. Hinten in dem Buch habe ich dann auch noch über Ruth Liepman geschrieben, da ist auch ein Foto von ihr drin. Sie war damals schon recht krank, ein ganz starker Gedächtnisverlust. Sie hat tatsächlich gerade noch ihre Autobiografie erzählen können und dann begann der Gedächtnisverlust. Das hat ja was Bezeichnendes, dass ein Mensch so schreckliche Erlebnisse aufgeschrieben hat, es damit gewissermaßen losgeworden ist und anschließend das Gedächtnis verliert.

P.: Sie ist letzte Woche gestorben.

Heinrich Hannover: Sie ist gestorben? Wir kommen gerade aus dem Urlaub und wissen es daher nicht. Ja sie war für mich eine sehr liebe mütterliche Freundin, die ganzen Jahre. Und ihr verdanke ich auch, dass ich Kinderbuchautor geworden bin. Ich habe es ja vorhin erzählt, sie hat mich da jahrelang betreut und auch meine ganzen anderen Bücher sind über sie an die Verleger gekommen und in der Zeit, wo sie im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte war, hat sie ganz großartige Schriftsätze gemacht und Briefe und ging mit den Verlegern in einer Weise um, die das Herz eines Autors sehr erfreute. Und wir haben auch privat mit ihr Kontakt gehalten, sie hat uns auch mal in Worpsswede besucht, also das erschüttert mich schon sehr, ihr Schicksal. Wir haben sie auch in Zürich in der Zeit ihrer Krankheit besucht und es ist natürlich ein erschütterndes Erlebnis, einen Menschen, den man als hochintelligent und geistig beweglich kennen gelernt hat, dann in diesem Zustand wiederzusehen, wo man gar nicht mal sicher ist, ob sie einen überhaupt noch erkennt. Ich würde Ihnen zum Abschluss gerne noch eine Geschichte erzählen, die in diesem gedanklichen Zusammenhang mit dem Gedächtnisverlust von Ruth Liepman verstanden werden kann.

Das Karussell (aus: *Die untreue Maulwürfin*)

Es war einmal ein Kind, das kannte noch nicht alle Wörter und das Kind hatte einen Großvater, der war so alt, dass er viele Wörter schon wieder vergessen hatte. Einmal saßen das Kind und der Großvater nebeneinander am Tisch und der Großvater malte mit einem Pinsel und bunten Wasserfarben schöne Bilder auf große Papierblätter. Zuerst wünschte das Kind sich ein Pferd. Und der Großvater malte ein Pferd auf das Papier. Es hatte einen braunen Körper mit langen Beinen, eine schwarze Mähne, einen schwarzen Schwanz und schwarze Hufe. Und als das Pferd fertig war, klatschte das Kind in die Hände und jubelte: „Das ist schön!“ Dann wünschte das Kind sich ein Auto. Der Großvater malte ein Auto auf das Papier. Es war rot und hatte Räder mit schwarzen Reifen. Und als das Auto fertig war, klatschte das Kind in die Hände und jubelte: „Das ist schön!“ Aber dann wollte das Kind sich etwas wünschen, was es noch nicht sagen konnte. Der Großvater sollte ein Karussell malen und das Kind wusste nicht das Wort „Karussell“. Und da fing das Kind an zu weinen und der Großvater war ganz traurig, weil er nicht wusste, was das Kind wollte. Da nahm das Kind den Großvater an die Hand und ging mit ihm zum Jahrmarkt. Und da zeigte das Kind auf ein Karussell und fragte den Großvater: „Wie heißt das?“ Aber der Großvater hatte das Wort „Karussell“ vergessen und sagte: „Ich weiß nicht.“ Dann ist der Großvater mit dem Kind ganz lange Karussell gefahren. Es war ein Karussell mit Pferden und das Kind ritt auf einem schwarzen und der Großvater auf einem weißen Pferd. Und das Kind rief immer wieder: „Das ist schön!“ Zu Hause malte der Großvater dem Kind ein Karussell. Ein schönes buntes Karussell, mit schwarzen, weißen und braunen Pferden. „Ist das schön?“, fragte der Großvater. „Ja, das ist schön!“, sagte das Kind. Und das Wort „Karussell“ wussten sie beide nicht.

Von Gina Weinkauff zusammengefasste
und vom Autor durchgesehene Fassung des Gesprächs